

überhaupt darstellen. Studienrat Rettenmaier aus Ellwangen, der, mit dem notwendigen historischen Wissen ausgestattet, den Raum um Ellwangen wie kaum ein anderer Heimatforscher bearbeitet hat, ist der Verfasser dieser Festschrift. Dorfgeschichte muß immer aus dem Ganzen heraus gesehen werden, geologisch-geographische Voraussetzungen führen über die Vorgeschichte zur Besiedlungsgeschichte, und auf einer solchen breiten Grundlage kann dann erst die geschichtliche Entwicklung eines Dorfes betrachtet werden. Als Philologe ist Rettenmaier besonders imstande, über sprachliche Ableitungen zu schreiben und die Besonderheiten der Orts- und Flurnamen zu deuten. In vorbildlicher Weise hat er die urkundlichen Erwähnungen zusammengetragen und an den noch bestehenden historischen Denkmalen (allein 4 Burganlagen bestehen noch innerhalb der Gemeinde) das geschichtliche Bild des Dorfes entwickelt. Es ist erfreulich festzustellen, daß es heute noch Dorfgemeinden gibt, die Mittel aufbringen, daß solche Abhandlungen erscheinen können, und daß sich noch Forscher finden, die rein aus wissenschaftlichem Interesse solche Arbeiten unternehmen. Sch.

Konrad Kupfer: Forchheim, Geschichte einer alten fränkischen Stadt. Nürnberg: Spindler 1960. 212 S., 2 Beilagen, 15 Abb. 13,50 DM.

Mit Recht sagt der Verfasser im Vorwort im Hinblick auf gewisse Einwände, wonach es noch nicht möglich sei, die Geschichte Forchheims zu schreiben: „Wenn man in der Geschichtsschreibung . . . immer warten wollte, bis alle Probleme erforscht und geklärt sind, dann dürfte man überhaupt an keine zusammenfassende Arbeit gehen.“ Er verfolgt darum unbeirrt die Geschichte seiner Stadt, die erstmals im Capitulare Karls des Großen vom Jahr 805 über den Handel mit den Slawen genannt wird. Obwohl uns die vormalig fürstbischöflich bambergische Stadt und Festung Forchheim fern liegt — anders als ihre südliche Nachbarin, die Reichsstadt Nürnberg —, finden wir doch auch hier wenigstens einige Namen, die uns angehen, zunächst natürlich die Bischöfe Lupold von Bebenburg und Georg Schenk von Limpurg, dann aber auch Götz von Berlichingen, die Hohenlohe und schließlich (S. 64, 67, 71 f.) den bayerischen Obristen Friedrich Schletz, den Letzten aus dem Haller Geschlecht. Zu beanstanden ist, daß im Personenregister Vornamen fehlen. Le.

Wolfgang Irtenkauf: Hirsau, Geschichte und Kultur. (Thorbecke Kunstbücherei 7.) Konstanz: Thorbecke 1959. 40 S., 31 Abb. 8,50 DM.

In der bekannten Reihe der Thorbecke Kunstbücherei ist das 79 Seiten umfassende Bändchen Hirsau erschienen. Das gute Bildmaterial vermittelt einen Begriff von dem Reichtum des Klosters Hirsau als mittelalterliche Kulturstätte. Die neuesten Forschungsergebnisse sind berücksichtigt, eine Zeittafel am Schluß führt durch den historischen Ablauf. So gibt das Büchlein nicht nur die beste Vorbereitung zum Besuch und Betrachten der Kunstdenkmale, sondern es vermittelt auch eine Einführung in die geistige Kultur des Klosters. Sch.

Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Neudruck der ersten Ausgabe 1823, eingeleitet von Hans Widmann. Tübingen: H. Buske 1960. 314 S. 12,80 DM.

Einer der Vorläufer unserer Wanderführer war das Buch, in dem Gustav Schwab die Alblandschaft zum Erlebnis machen wollte. Von Hechingen bis Schwäbisch Gmünd schildert er, was es zu sehen gibt, erinnert an Sage und Geschichte (und auch diese nimmt oft sagenhafte Formen an), fügt Romanzen und Balladen ein. Es hat einen hohen Reiz, heute in diesem Buch zu lesen, zu vergleichen, was heute davon nicht mehr zu sehen ist oder was Schwab noch nicht beachtet hat, Wandlungen der Gesinnung und des Zeitgeistes zu erkennen und das anzuschauen, was göltig geblieben ist, die warmherzige Heimatliebe und den weltoffenen Blick eines beschwingten Wanderers. Dem Verlag ist die ansprechende Neuausgabe zu danken. Der Herausgeber gibt einen lesenswerten Überblick über Albbeschreibungen in der Literatur. Wu.

Ilse Böwing-Bauer: Die Berglen. Eine geographische Landschaftsmonographie. (Tübinger geographische Studien 2.) Tübingen: Hopfer 1958, 75 S.

Die Keuperlandschaft zwischen Remstal, Wieslautal und dem nördlichen und westlichen Keuperstufenrand hin zur Gäulandschaft, die man unter dem volkstümlichen Namen „Berglen“ zusammengefaßt hat, wird hier in einer geographischen Landschaftsmonographie behandelt. Die Studie erinnert an W. Saengers Arbeit „Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene“; doch wurden bei der Saengerschen Arbeit

die historischen Quellen noch stärker ausgewertet als bei der vorliegenden Monographie. Es werden „die Landschaft und ihre natürlichen Grundlagen“ (Oberflächenform, Böden, Klima, Pflanzendecke und Waldbild), die „Agrarlandschaft“ und die neueste Entwicklung, „Die Bevölkerung und der Einfluß der Industrialisierung“ untersucht und dargestellt. Der Abschnitt „Geschichtliche Grundlagen des Siedlungsbildes“ ist unkritisch und summarisch bewertet. Doch liegt in diesem Abschnitt ja nicht der Hauptwert des Büchleins; die zahlreichen klar gezeichneten Karten, die statistischen Übersichten geben dem geschichtlich denkenden Wanderer zahlreiche Anregungen, so daß man wünschen möchte, daß ähnliche Veröffentlichungen im ganzen Raume eine Grundlage auch für die historische Forschung ergeben möchten.

Sch.

Götz Freiherr von Pölnitz: Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn. (Mainfränkische Hefte 36.) Würzburg 1959. 34 S. Illustriert. 3 DM.

Der Leser dieser kleinen Schrift wird auf den ersten Seiten durch eine Darstellung des fränkischen Wesens überrascht, die in funkelnder Diktion vorgetragen ist. Diese geschliffene Sprache zeichnet auch das Lebensbild aus, das weniger aus Einzelheiten aufgebaut als durch große zusammenfassende Linien auf das Wesen zurückgeführt wird. Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn erscheint in erster Linie als Herrscher, als bedeutender Politiker, der auch in seiner Kunstpolitik (dem vielfach als „posthume Gotik“ beschriebenen Juliusstil) weniger Mäzen als Landesherr ist. Dieser Landesherr verkörpert führend die jüngere Generation der Gegenreformation, der das Glaubenserlebnis bestimmend geworden ist und die mit Härte ihre Ziele verfolgt: Denn auch der bewegliche und anpassungsfähige Franke kann „sich fanatisch für eine Sache begeistern“, aber dieser Fanatismus erscheint wiederum gemildert durch Züge persönlicher Wärme. So findet der Herrscher, der Gegenreformer, der Bauherr und schließlich der Mensch, dem das Juliuspital eine der liebsten und persönlichsten Schöpfungen war, sein Sinnbild in dem wehrhaften Erzengel Michael über den Kirchenportalen. „Möglicherweise kein Genie ... doch ein wirklich großer Mann“ ersteht der Fürstbischof vor dem Leser.

Wu.

Karl-Johannes Grauer: Wilhelm I. König von Württemberg. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Stuttgart: Schwabenverlag 1960. 474 S. 2 Tafeln. 15 DM.

König Wilhelm I. von Württemberg lebte von 1781 bis 1864 und regierte seit 1816. Unter seiner langen Regierung ist Neuwürttemberg zu dem Staat geworden, der sich seitdem bewährt hat, und seine korrekte und behutsame Regierung hob sich vorteilhaft ab vom Despotismus seines genialen Vorgängers Friedrich I. wie von der Schwäche seines Nachfolgers Karl. Die vorliegende Biographie zeichnet behutsam und liebevoll das Bild dieses Königs von seiner Kronprinzenzeit, die unter dem väterlichen Zwang stand, bis zu seinem einsamen Alter. Dabei werden bisher ungenutzte Quellen erschlossen, die besonders die politischen Vorstellungen des Königs von einem dritten Deutschland zwischen den Großmächten Preußen und Österreich anschaulich machen. Neben der Außenpolitik, die durchaus (und mit Recht) den Vorrang der Darstellung einnimmt, gibt das Interesse des Königs für die Landwirtschaft (er ist der Gründer der Hochschule Hohenheim und des landwirtschaftlichen Fests in Cannstatt) und das Gewerbe (Polytechnikum Stuttgart), seine korrekte Haltung gegenüber der Verfassung und den Interessen beider Kirchen Gelegenheit zu einem knappen Überblick über das, was auf diesem Gebiet zu seiner Zeit geschah, ebenso wie Geistesleben und Kunst knapp (vielleicht zu knapp) behandelt werden. Aber hier müssen dem Leser doch Bedenken kommen. Gewiß ist die persönliche Biographie eines Herrschers nicht von der Geschichte seiner Regierungszeit zu trennen; aber auch die persönliche Biographie sollte in ihrem Helden nicht den Urheber und Gründer aller der vielen Dinge sehen, die in seinem Namen geschehen sind. Allzu wenig hören wir von seinen Mitarbeitern, die Minister erscheinen nur beiläufig und fast wie Handlanger (bei Max Miller las man das anders, vgl. die Beurteilung Vellnagels). Die Beurteilung Lists (S. 164) erscheint uns allzu vereinfacht. Gewiß, es ist das gute Recht des Verfassers, der bisherigen These, die alles Heil vom Volke und der Volksvertretung herleitete, eine Antithese entgegenzusetzen, aber diese Antithese ist bereits in den kurzen einleitenden und abschließenden Kapiteln vielleicht doch zu gefühlsbedingt vorgetragen (die „verhängnisvolle“ Rolle der Stände [S. 18, 20], die Polemik gegen Grube usw.). Sind wirklich der Wille des Landesfürsten und das religiöse Ethos der Bevölkerung jahrhundertlang vor allem bestimmend für das württembergische Wirtschaftsleben (S. 199)? Von den Ungenauigkeiten im einzelnen bemerken wir hier nur einige Beispiele: Waib-